

Dossier Tropenkrankheiten : Salz gegen Eisenmangel

Autor(en): **Schwab, Antoinette**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2001)**

Heft 49

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967541>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

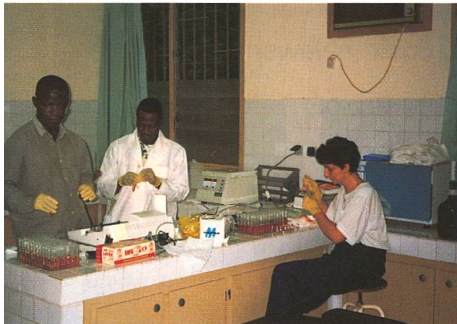
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

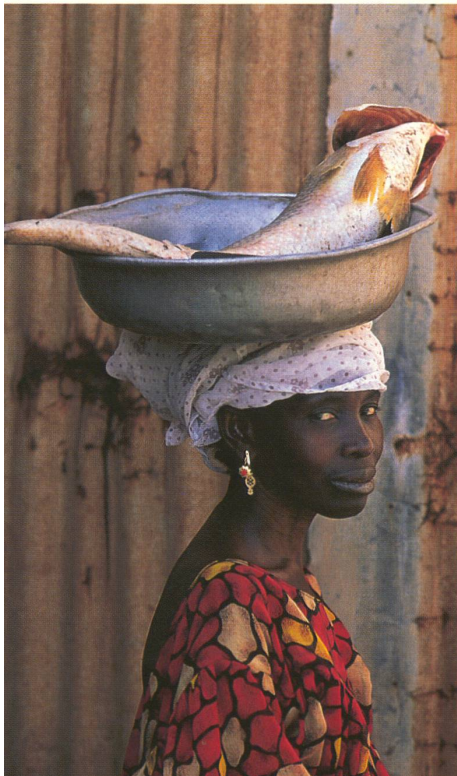
Salz gegen Eisenmangel

Um den markanten Eisenmangel bei Frauen und Kindern der Elfenbeinküste zu bekämpfen, empfehlen Schweizer Wissenschaftler, dem Salz Eisen zuzufügen.

VON ANTOINETTE SCHWAB
FOTOS ETHZ UND KEYSTONE



Franziska Staubli untersucht mit ivoirischen Kollegen den Eisengehalt im Blut von Frauen und Kindern.



Maniok, Yam, Reis und Hirse sind die Grundnahrungsmittel in der Elfenbeinküste. Doch sie enthalten nicht viel Eisen. Eisenmangel ist deshalb weit verbreitet, vor allem bei Frauen und Kindern. Die Lebensmittelingenieurin Franziska Staubli hat 1600 Menschen untersucht, um herauszufinden, was man dagegen tun könnte. Geleitet wurde das Projekt von Richard Hurrell, Professor am Institut für Lebensmittelwissenschaften der ETH Zürich.

Frauen und Kinder zuletzt

Mehr als die Hälfte aller Kleinkinder und etwa ein Drittel aller Frauen leiden laut dieser Studie an Eisenmangel, aber nur zehn Prozent der Männer. Das liegt zum einen daran, dass Frauen und Kinder allgemein mehr Eisen benötigen. Aber sie bekommen auch kaum etwas ab von den eisenreichen Nahrungsmitteln Fleisch und Fisch. Die ivoirischen Männer werden zuerst bedient. Doch die Empfehlung, mehr Fleisch und Fisch zu essen, wie sie im Fall von Eisenmangel bei uns erfolgt, sei absurd, meint Franziska Staubli: «Die Menschen haben kein Geld, um mehr Fleisch zu kaufen.» Das einzige Nahrungsmittel, das sich alle regelmässig leisten, ist Salz. So entstand die Idee, dem Salz Eisen beizufügen.

Doch zunächst untersuchte Staubli in einer Schulklasse, was ein solcher Eisenzusatz bringt. Von den 60 Kindern mit Eisenmangel sprachen gut fünfzig Prozent auf die mehrwöchige Gabe von Eisen an. «Leider nur die Hälfte – wir hatten gehofft, es wären mehr», bedauert Staubli. Eisenmangel entsteht nicht nur bei ungenügender

Eisenzufuhr. Reis und Hirse beispielsweise enthalten Substanzen, die die Eisenaufnahme erschweren. Zudem bestätigte sich je länger, je mehr die Hypothese, dass bei Vitamin-A-Mangel Eisenaufnahme oder -gebrauch vermindert werden können, so die Ernährungswissenschaftlerin. Und Vitamin-A-Mangel ist in der Elfenbeinküste ebenfalls weit verbreitet. Dazu kommen Krankheiten wie Malaria oder Magen-Darm-Parasiten, die den Eisenbedarf erhöhen. Trotzdem kommt die Studie zum Schluss, dass ein Eisenzusatz im Salz die Gesundheit der Frauen und Kinder wesentlich verbessern würde. Zunächst gilt es aber, technische Probleme zu lösen, denn Eisen hat die unangenehme Eigenschaft, Nahrungsmittel zu verfärben. Und wer isst schon gerne graue Tomatensauce? ■

SCHWEIZER ZENTRUM

50-Jahr-Jubiläum

Wenn Franziska Staubli nicht gerade mit einem einfachen mobilen Labor in den Dörfern unterwegs war, arbeitete sie am Centre Suisse de Recherches Scientifiques en Côte d'Ivoire (CSRS) in Abidjan. Das Zentrum ermöglicht Forschenden aus der Schweiz, Projekte in einem tropischen Land zu realisieren. Die Infrastruktur finanziert die Schweizerische Akademie der Naturwissenschaften, die Projekte unter anderen der Schweizerische Nationalfonds. Das CSRS wurde 1951 gegründet, feiert in diesem Jahr also sein 50-jähriges Bestehen.